

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lehnenden Antwort auch ans Burghölzli dachte, weiss ich nicht. Aber niemand konnte es mir erklären, dass zu einer Zeit des Mangelangebotes meine Gratis-offerte ausgeschlagen wurde. Vielleicht fand man mich zu alt? Zu dieser Auslegung kam ich schliesslich. Nun bin ich aber unsicher geworden, seit ich weiss, dass sogar einem jungen Mann die gleiche Antwort zuteil wurde. Wahrlich, wir leben in einer merkwürdigen Zeit!
Hedi

Sehr merkwürdig, in der Tat! B.

Kästner missbraucht?

Ich möchte gerne wissen, ob Ihre «Seite der Frau» nun eigentlich aus Leserbriefen oder aus redaktionellen Beiträgen besteht. Falls das Letztgenannte der Fall sein dürfte, möchte ich Sie bezüglich der Nr. 4 und des Beitrags «Herr Kästner, wo bleibt das Positive?» darauf aufmerksam machen, dass Erich Kästner, hätte er diesen gelesen und würde er Ihrem Wunsch gemäss noch leben, sich paradoxerweise sicher im Grabe umgedreht hätte. Die Schreiberin «Hege» hat ihn nämlich völlig missverstanden und ihm das Wort geradezu im Mund umgedreht: Kästner meinte mit diesem Gedicht, dass es eben nur sehr wenig Positives in der Welt gibt und dass das Negative bei weitem überwiegt. Das geht schon aus dem ersten Vers hervor, der folgendermassen lautet:

*Und immer wieder schickt Ihr mir Briefe,
in denen Ihr dick unterstrichen schreibt:
«Herr Kästner, wo bleibt das Positive?»
Ja, weiss der Teufel, wo das bleibt.*

Ganz klar wird es jenem, der es immer noch nicht glauben will, aber bei dieser Sequenz:

*Ich will nicht schwindeln – ich werde nicht schwindeln.
Die Welt ist schwarz – ich macheuch nichts weiss.
Es gibt genug Lieferanten von Windeln
– und manche liefern zum Selbstkostenpreis.*

Kästner macht in diesem Gedicht den betreffenden Lesern den Vorwurf des billigen Zweckoptimismus und fordert sie auf, den Tatsachen tapferer ins Auge zu sehen. Die Welt, meint er, sei schwarz, und es sei billig, den Mitmenschen diesbezüglich Sand in die Augen zu streuen. Nun, ihn kann man ja nicht mehr ärgern, indem man ihn zu gegenteiligen Aussagen missbraucht. Aber die, welche ihn wirklich verehrt haben, kann man damit ärgern! Nur, die «Windellieferanten» scheinen halt nicht auszusterben und wenn sie, um auf den betreffenden Beitrag zurückzukommen, drei rosarote

Brillen übereinander auf ihre Stumpfsinn-Näschen stülpen müssen, um die Welt im gewünschten Licht zu sehen... Sylvia

Liebe Sylvia, selbst wer Kästner nicht so gut kennt wie Sie, wird sich da nicht lang fragen müssen, wie und was gemeint sei. Und ärgern würde sich K. auf keinen Fall! Dazu brauchte es viel mehr und ganz anderes. Bethli

Die Polizei, dein Freund und Helfer

Morgens um halb acht Uhr geht mein Telefon: «Hier Kantonspolizei XY, haben Sie einen Sohn der Thomas heisst?»

Meine Knie fangen an zu schlottern, denn wir haben einen Sohn, der so heisst, er ist mit dem Auto vor zwei Tagen nach Luzern gefahren, was ist wohl passiert, mir gehen die schrecklichsten Bilder durch den Kopf.

Es handelte sich aber bloss um eine liegengelassene Jacke, die auf dem Polizeiposten abzuholen ist. Man erkläre mir dann, so verlorene Kleidungsstücke müssten immer durch die Polizei behandelt werden, man könne nie wissen, «ob da nicht noch irgendwo eine Leiche sei, wenn man so etwas finde!»

Kürzlich erhielt meine Nachbarin einen Anruf: «Hier Stadtpolizei Zürich, heisst Ihr Mann Hans und ist er in Zürich?»

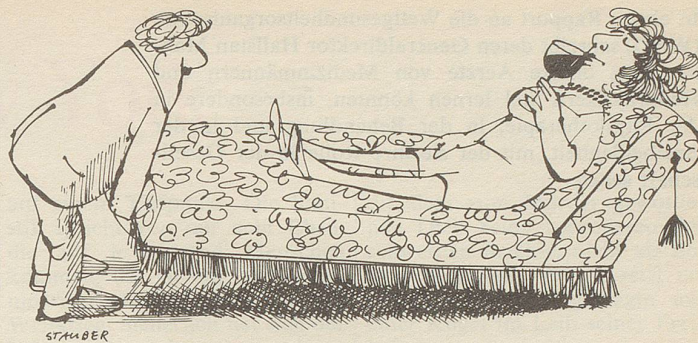
Auch diese Frau erschrak und bestätigte, dass ihr Mann nach Zürich gereist sei.

Um was hatte es sich gehandelt: Der Mann wurde bei einer Routineprüfung nach seinen Papieren gefragt, als er in der Stadt Schaufenster ansah, vielleicht sah er einem Gesuchten ähnlich, was weiss ich. Jedenfalls hatte er keinen Ausweis bei sich und so rief die Polizei bei ihm zu Hause an und verursachte auch hier, in einer Zeit, da unsere Nerven ohnehin durch die vielen Schreckensnachrichten belastet sind, unnötigen Schrecken.

Eine Frage an unsere Polizei, unsere Freunde und Helfer: Wäre es nicht möglich, bei derartigen Bagatellfällen, sich ausnahmsweise nicht mit «Polizei» zu melden, sondern vielleicht vorerst zu sagen, um was es sich handelt, oder, wenn das nicht möglich ist, sich einfach mit dem Namen des Anrufenden zu melden? Hege

Brief aus Holland

Liebes Bethli, vor einigen Monaten haben Sie über das Thema Kindergärtner geschrieben. Auch hier in Holland wird darüber diskutiert, und ich finde, genau wie Sie auch, es komme wirklich nur auf die Eignung an. Es gibt Männer, die ganz besonders gut mit



kleinen Kindern umgehen können. In einem Kinderspital habe ich einen Krankenpfleger gesehen, der mindestens soviel Geduld mit den oft schwierigen Kindern hatte wie die Schwestern. Er war einfach immer freundlich und lieb, und schlechte Launen gab es bei ihm nicht.

Männer und Frauen sind verschieden, aber man sollte trotzdem allen die gleichen Chancen geben. Seit einigen Jahren lerne hier in den holländischen Schulen auch die Buben nähen, häkeln, stricken und sticken. Meine Bekannten in der Schweiz mussten lachen, als ich dies erzählte. Und ich gebe zu, dass ich mir nicht gut vorstellen kann, dass mein Mann je einen Pullover stricken wird. Aber warum eigentlich nicht? Die Handarbeitslehrerin erzählte mir, dass Buben oft viel sorgfältiger arbeiten als Mädchen. Zwar gab es ein kleines Drama, als mein Bub zum erstmalig häkeln musste. Er schmiss die ganze Sache in eine Ecke und schrie: «Das ist viel zu schwierig, das lerne ich nie, nie, nie!» Eine Woche später kam er dann aber stolz nach Hause und erzählte, er habe zwei Meter gehäkelt und Alex nur 40 Zentimeter. Inzwischen ist weder Häkeln noch Nähen sein Hobby geworden, aber ich kann mir vorstellen, dass andere Buben richtig Freude daran haben. Und ist es nicht praktisch, wenn Männer und Buben einmal selbst ihre zerrissenen Hosen flicken oder einen Knopf annähen können, wenn das Mami einmal nicht zu Hause ist? Uebrigens findet man in jedem Kindergarten Mädchen, die gern mit Autos spielen, und Buben, die sich eifrig und liebevoll mit Puppen abgeben. Warum also darf ein Mann nicht Kindergärtner werden? Erika M.

Schoggelädl

Es war einmal ein junger Ingenieur, der in der gleichen Firma tätig war, in der ich meine berufliche Laufbahn begann. Obschon der kaufmännischen Leitung zugeteilt, musste ich von Zeit zu Zeit für ihn technische Berichte schreiben. Er war ein höflicher Arbeitgeber und überreichte mir zu meinem

zwanzigsten Geburtstag eine Tüte Pralinés, eine damals ungewöhnliche Geste, die mir Freude machte.

Etliche Jahre später begegneten wir uns in einer anderen Stadt. Er hatte sich inzwischen dem Lehrfach zugewandt und war zu einer bekannten Persönlichkeit geworden. Auch ich hatte die Zeit genutzt und meinen Horizont und meine Kenntnisse erweitert.

Es traf sich, dass wir zufälligerweise an einem bestimmten Wochentag im gleichen Café frühstückten, er in eine Zeitung vertieft, ich in einer Ecke meiner Pflichtlektüre obliegend. Ich war froh, wenn er mich nicht beachtete, denn ich hatte bald erkannt, dass meine Anwesenheit hier oder eine Begegnung auf der Strasse ihm meist nicht passte. Schliesslich war er ein berühmter Professor geworden. Unser Gespräch drehte sich jeweils um einstige Arbeitskameraden und Vorgesetzte oder um sein Wohlbefinden. Wich ich von diesem Schema ab, um sogar etwas von meinen beruflichen Sorgen anzutönen, so nahmen seine Augen einen leicht gereizten Ausdruck an: solche Dinge störten offensichtlich sein behagliches Weltbild.

Nun ist aber mein alter Bekannter kein herzloser Wicht. Es kam vor, dass er mich im Café trotz einer interessanten Zeitung nicht übersah. Eines Morgens kam er auf mich zu und grüsste mich so laut, dass es durch den ganzen Raum hallte und alle Gäste die Köpfe nach mir umdrehten. «Sie müssen eine Schokolade haben», rief er aus, «Sie haben schliesslich einmal für mich geschrieben.» Um die Szene zu beendigen, erwiderte ich lachend, die Schokolade hätte ich ja schon erhalten. «Das ist schon lange her», entgegnete er und forderte mich auf, am Buffet ein paar Tafeln auszuwählen. Ich machte gute Miene zum Spiel, bedankte mich für die Schokolade und erschien in diesem Café fortan nicht mehr zum Frühstück. Ich könnte es nicht verantworten, dass der Professor sein ganzes Vermögen in Schokolade für mich anlegt.

Isabella